Im Sommer 1829 wurde mir zum ersten Mal das Vergnügen zu Theil, in meinem Garten 2 junge Vögelchen an einem Kressenbeet zu sehen und ihrer habhaft zu werden. Sie mussten wohl in der Nähe ausgebrütet worden sein, denn in den folgenden Jahren liessen sich hin und wieder um das Dorf her Standvögel hören, ohne dass ich jedoch ihre Nester ausfindig machen konnte. Seit 1835 ist Hanau mein Wohnort, wo ich schon früher von 1813 bis 1818 mich aufgehalten habe. Während jener Zeit ist mir nie ein Girlitz hier vorgekommen, — nach meinem 2. Einzuge aber gewahrte ich bald, dass mittlerweile rings um unsere Stadt, also 4 Meilen östlich von Frankfurt, eine ziemliche Ansiedlung stattgefunden hatte, und seit einigen Sommern zeigte sich regelmässig auch in meinem kleinen Hausgarten ein Pärchen, das, da sich in der nächsten Nachbarschaft die günstigste Brutgelegenheit darbietet, sich ansässig gemacht haben muss. Auf Nadelholz soll der Girlitz am liebsten nisten. Hieraus erklärt sich wohl, warum es ihm zu Frankfurt, dessen Gärten mit allerlei Nadelholzarten von jeher geziert waren, so vorzugsweise behagt hat.“ —

Glogau, den 24. Februar 1862.

Noch etwas über den Girlitz.

Von

Dr. Carl Bolle.

Im Anschluss an den vorstehenden Aufsatz meines Freundes, des Lieutenant A. von Homeyer, bemerke ich noch Folgendes:

Der Girlitz ist bei Frankfurt so lange einheimisch, als wir überhaupt eine ornithologische Litteratur haben, d. h. seit wenigstens drei Jahrhunderten. Konrad Gessner, dem Aldrovandi fast wörtlich nachschreibt, kennt ihn bereits daselbst unter der noch jetzt von uns gebrauchten Benennung. Er fügt hinzu, der eigentliche deutsche Name sei Fademle, in der Schweiz Schwadeile, im Elsass Gyrle. Auch des Ausdruckes Hirngryll geschieht bei jenen älteren Autoren bereits Erwähnung. „Zu derselben Art gehören nicht minder die Scartzerini genannten Vögelchen, die bei Trient (in Welschtyrol) gefangen, und nach Deutschland gebracht werden. Dort heissen sie „Hirngryllen“, ihres beständigen Singens wegen, welches sie, gleich den Grillen auf sonnigen Aeckern oder den Heimchen um warme Bäder und Backöfen herum, unaufhörlich

vernehmen lassen. Auch in Kärnthen fängt man sie und in Augsburg werden sie häufig verkauft, wobei man die Bemerkung gemacht haben will, das Weibchen singe ebenfalls. Man hat in Italien in den Vogelhäusern vom Girlitz Junge aufgebracht. Mit dem Zeisig gepaarte Sieen haben nur Eier gelegt, aus denen nichts auskam."

Der Girlitz erscheint, allerdings höchst selten, von Zeit zu Zeit im nördlichen Deutschland und dehnt seine Flüge wahrscheinlich bis zu beiden Meeren aus. Er ist, soviel ich weiss, auf Helgoland erlegt worden. Ausserdem kenne ich zwei Fälle seines Vorkommens in der Mark Brandenburg. Sie betreffen Beide in der Jungfernhaide bei Berlin gefangene, vereinzelte, aber unstreitig wirklich wilde Individuen. Der Erste derselben ereignete sich vor länger als zwanzig Jahren, wo der Vater eines hiesigen Vogelhändlers und Vogelstellers, des Herrn Gustav Bless, für den ich mich als höchst zuverlässigen Gewährsmann verbürgen kann, einen Girlitz dicht bei der Möckernitz, einem verwachsenen Waldsumpf am rechten Spreeufer, zwischen Berlin und Spandau, unter Zeisigen fing.

Damals war der Girlitz den Berliner Vogelhändlern so gut wie unbekannt. Das ist seitdem anders geworden. Die durch die Eisenbahn so sehr erleichterte Kommunikation führt ihn uns nun aber nicht von Frankfurt her, sondern aus dem Südosten, aus Ungarn und Oesterreich, in ziemlicher Menge lebend als Stubenvogel zu. Dies geschieht erst seit zwei bis drei Jahren. Jetzt fehlt es einem Vogelstande unseres so reich versehenen Marktes nicht leicht an einigen Paaren dieses niedlichen Finken, den man seines Gesanges halber weniger als seines hübschen Gefieders und seiner Kleinheit wegen schätzt und von dem die alten Hähnchen mit fast ganz goldgelbem Kopfe am beliebtesten sind. Besonders Schöne gelten das Stück etwa einen Gulden. Anfangs verstümmelten nicht selten die Verkäuferinnen den wahren Namen des Vogels nach der Analogie des provinziellen „Zeising" in „Girling" jetzt haben sie ihn richtig aussprechen gelernt. Das Thierchen ist schon eine so alltägliche Erscheinung geworden, dass Alfred Hansmann, wenn er fortfährt unseren durch seine elegante Feder verherrlichten Vogelmarkt zu besuchen, jetzt die Schulknaben mit demselben Gleichmuth auf einen Käfig hindeutend „Das ist ein Girlitz," sagen hören kann, wie sie sonst wohl in ihren ornithologischen Erklärungen: „Das ist ein Stieglitz, das ist ein Hänferling," etc. zu dociren pflegen.

Die Fortpflanzung des Girlitzes in der Gefangenschaft geht mit grosser Leichtigkeit vonstatten.*) Es unterliegt keinem Zweifel, dass derselbe mit geringer Mühe, gleich dem Canarienvogel, zum vollendeten Hausvögelchen gemacht werden könnte.

Ich will hier ein Beispiel einer derartigen Vermehrung, deren Zeuge und Veranlasser ich ganz neuerdings gewesen bin, erzählen, weil sie Nebenumstände zu meiner Kenntniss brachte, die für die Beurtheilung des Girlitznaturells nicht ohne Bedeutung sein dürften. Dieselbe kann zugleich als Beweis der Zutraulichkeit und der verhältnissmässigen Klugheit dieses Thierchens dienen.

Ich unterhielt im Frühling 1861 ein Girlitzpärchen in einer geräumigen Volière, unter Canarienvögeln und anderen Fringillen. Sie waren spät hineingesetzt worden, daher mochten sie wohl Zeit brauchen, sich mit ihrem neuen Aufenthalt zu befreunden. Trotzdem, dass das Hähnchen mit gewohntem Eifer sein Lied ertönen liess und auch die eigenthümlichen flatternden Schwenkungen in der Luft ausführte, fing es doch erst in der zweiten Hälfte des Juni an, Paarungsversuche zu machen, welche anfangs vom Weibchen eigensinnig zurückgewiesen wurden, doch bald mit einem, zu meiner Freude, keineswegs platonischen Ehebündniss endeten. Nach längerem Zögern entschlossen sich die Vögel plötzlich zum Nestbau. Binnen drei Tagen ward er begonnen und vollendet. Das Nest stand in einem jener bekannten Harzer Holzbauer, war hoch aufgethürmt, enthielt oben aber nur eine ganz flache Vertiefung, gerade geräumig genug um die drei Eier, welche hineingelegt wurden, aufzunehmen. Vom Legen des zweiten Eies an, verliess die Mutter das Nest fast gar nicht mehr; sie liess sich auf demselben von ihrem darin sehr eifrigen Gatten aus dem Kropfe atzen. Das Merkwürdigste war, dass sie, hierin den gewöhnlich schüchternen und bei jeder Annäherung abstreichenden, oft die Eier mit sich hinausreissenden Canariensieen ganz ungleich, fast wie eine Glucke auf den Eiern und später auf den kleinen Jungen sass. Man konnte den Bauer sammt dem Nest herunternehmen und das brütende Thierchen mit der

*) Der treffliche Beobachter Tristram bemerkt über den Girlitz in Algerien, derselbe werde daselbst oft zahm gehalten, und pflanze sich mit Leichtigkeit in der Gefangenschaft fort. Er fand den Vogel in dem hauptsächlich aus wilden Oelbäumen bestehenden Walde von Koleah, am Südrande des Sahelgebirges, im Mai 1856 brütend und das Nest dem des Stieglitzes sehr ähnlich, aber weniger tief und wärmer ausgefüttert.

Hand berühren und streicheln, ohne dass es von seinem Platze gewichen wäre. Dabei muss bemerkt werden, dass hier von keinem etwa aufgefütterten Vogel die Rede ist. Gegen Ende der Brutzeit nahm die Emsigkeit im Brüten noch zu. Nur durch vorsichtiges Beiseiteschieben des Vögelchens konnte man zur Ansicht der Eier gelangen. Ein Ei war klar. Die zwei ausgekommenen Jungen gediehen unter der Pflege ihrer Eltern anfangs vortrefflich. Das Hähnchen fütterte noch fleissiger als die Sie. Immer noch bedeckte sie Letztere, als ich eines Tages bemerkte, wie ein Kleines, schon mit Stoppeln bedeckt, gestorben war und bereits in Verwesung überzugehen begann. Die Alte hatte es weder zu entfernen gewusst, noch sich in ihrer Mutterpflicht durch den üblen Geruch beirren zu lassen. Sie hatte ihren Sitz auf dem Nest nicht aufgegeben.

Das überlebende Junge wuchs heran und war vollständig befiedert, als es nach mehrmaligen, verfrühten Versuchen das Nest zu verlassen, bei einem abermaligen Herausspringen aus dem hoch hängenden Bauer, so unglücklich fiel, dass es mit zerbrochenem Kreuze am Boden der Volière gefunden wurde.

Was that nun das Girlitzpärchen? Es gab einen seltenen Beweis seiner Klugheit und Denkfähigkeit. Die Ursache des Todes seines Kindes bewog es nähmlich, das zweite Nest tief unten in einem, kaum einen Fuss über dem Erdreich erhabenen, Harzbauer anzulegen. Hier hätte ein flügges Junge dreist, ohne sich zu verletzen, herausspringen können. Da das Männchen indess, — es war Ende Juli, — zu mausern begonnen hatte, konnte das Weibchen keine genügende Befruchtung mehr erlangen und die zweite Brut unterblieb.

Aus dem Gesagten scheint hervorzugehen, dass, nach Art der Buchfinken, die jungen Girlitze das Nest sehr früh verlassen müssen. Sie werden sich wohl, halbflügge auf benachbarten Zweigen sitzend, von den Eltern grossfüttern lassen. Im Winter mögen beide Geschlechter in getrennten Flügen leben; wenigstens bemerkte ich zu dieser Jahreszeit an im Käfig Zusammengesperrten eine ebenso grosse Unverträglichkeit, als sie im Sommer einander Zärtlichkeiten zu erweisen gewohnt sind.

Den Gesang lässt das Männchen in der Gefangenschaft auch nach beendeter Mauser, im Herbst, aber weniger fleissig als im Frühling hören. Es beginnt Ende Januar oder im Februar wieder damit. Was die Fütterungsmethode anbelangt, so lehrt die

Erfahrung, dass, obwohl der Girlitz an fast alle Arten kleiner Sämereien geht, doch, wenn er gedeihen, d. h. sich halten soll, Mohn als Hauptfutter gereicht werden muss. In Frankfurt füttert man schwarzen, in der Mark geben wir mit ebenso gutem Erfolg den hier zu Lande gebräuchlicheren weissen Mohnsamen.

Ueber Plautus impennis Brünn.

Von

William Preyer.

Wenn irgend eine Thierart die zu ihrer Existenz nöthigen Bedingungen nicht gegeben findet, wenn sie durch ihre natürliche Anlage im Kampfe um's Dasein im Nachtheil ist, so geht diese Art unter und macht andern besser organisirten Platz. So sehen wir Arten vergehen oder eigentlich unterliegen. Welches nun die unmittelbaren Ursachen des Unterganges der zahllosen jetzt nicht mehr durch lebende Repräsentanten vertretenen Thiergeschlechter sind, das ist für uns in den allermeisten Fällen in das geheimnissvollste Dunkel gehüllt. Nur bei einigen wenigen, in historischer Zeit ausgestorbenen Arten, welche, seitdem sie uns bekannt, immer auf einen sehr kleinen geographischen Verbreitungsbezirk beschränkt waren, kann kein Zweifel obwalten darüber, dass der Mensch und zwar der Mensch allein der Vernichter der Art gewesen sei; den Dodo z. B. *(Didus ineptus)* fanden Portugiesische Matrosen noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts lebend auf den Inseln Mauritius und Rodriguez, wo er jetzt ganz ausgerottet ist, und wenn es nicht gelingt, ihn in den unbekannten Sümpfen Madagaskars aufzufinden, was sehr unwahrscheinlich ist, so muss er den allein durch Menschenhand vernichteten Arten zugezählt werden*); ebenso die zu der merkwürdigen Familie der Apterygiden gehörenden riesigen, wahrscheinlich flügellosen *Dinornis (giganteus, struthioides* und *didiformis* Owen*)* in Neuseeland. Der letzte Vertreter dieser räthselhaften Familie, der Kiwikiwi *(Apteryx australis)* wird zweifelsohne ebenfalls bald durch Menschenhand ausgerottet werden; ein gleiches Schicksal steht viel-

---

*) Nicht einmal ein Skelett, oder einen Balg, oder ein Ei besitzen wir von diesem Vogel. Es befindet sich bekanntlich nur noch ein Brustbein in Paris, ein Schädel in Prag, ein Schnabel in Kopenhagen, ein Kopf nebst zwei Füssen in Oxford und ein Fuss in London (im British Museum).